

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

4 (4.1.1936)

1 Beobachtungsstaffel, 2 Rotten Verbindungsflugzeuge, Einheiten der D.C.M., 1 Luftbildzug, 1 Zug für Geländebeleuchtung, 1 Nachrichtenrupp, und einige Flugzeuge für das Hauptquartier.

Ferner besetzen noch selbständige Luftstreitkräfte; ihre Hauptaufgabe besteht, worauf die Zeitschrift der deutschen Gesellschaft für Völkerbundfragen in ihrer letzten Nummer besonders hinweist, darin, den Luftkrieg mit Bombengeschwadern tief in das Innere des feindlichen Landes zu verlegen. Diese Aufgaben werden in dem zur Ausbildung der Reserveoffiziere der

französischen Luftarmee bestimmten Handbuch „Was man von der Militärluftfahrt wissen muß“ folgendermaßen umschrieben: „Der Bombenwurf aus der Luft dient dazu, den Aktionskreis der Artillerie zu verlängern, d. h. Zerstörungen von Punkten vorzunehmen, welche die Kanone nicht erreichen kann, sei es der Entfernung wegen, sei es, weil es sich um Zonen handelt, die von den eigenen Truppen begangen werden. Die Tragweite des Bombenwurfs kann taktischer, strategischer oder selbst politischer Natur sein. Die Aktion der Bombenluftfahrt ist daher im wesentlichen eine offensive.“

Die Bombengeschwader der selbständigen Luftstreitkräfte haben also nach eigenen französischen Angaben einen ausgesprochen offensiven Charakter. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß diese „selbständigen Luftstreitkräfte“, zu denen allerdings auch noch Jagdgeschwader gehören, etwa 30 Prozent, also fast ein Drittel, der gesamten französischen Luftwaffe ausmachen.

Die hiernach für die Bombengeschwader in Frage kommenden Zahlen muß man sich vergegenwärtigen, um die Bedeutung der Mahnung des englischen Außenministers „Luftkraft dringlicher nötig denn je“ richtig zu bewerten.

Beisehung des Botschafters Roland Köster in Heidelberg

Heidelberg, 3. Jan. Die Beisehung des in Paris verstorbenen deutschen Botschafters Roland Köster wird in Heidelberg erfolgen, wo Köster aufgewachsen ist, das Gymnasium besuchte und später auch studierte. Die Beisehung wird von Paris aus, wo am Freitagvormittag eine kleine Trauerfeier in der deutschen Christuskirche stattfand, nach Heidelberg überführt werden. Die Trauerfeier in Heidelberg in engstem Familienkreis ist, wie wir hören, auf Sonntagvormittag angelegt, während die Beisehung im Köster'schen Familiengrab auf dem Bergfriedhof erst später erfolgen wird.

„Wir warnen alle Länder vor Litauen!“

Die Anklageerhebung im Prozeß gegen die Pjotrski-Mörder

Warschau, 3. Jan. In dem Prozeß gegen die ukrainischen Terroristen, die wegen Ermordung des polnischen Innenministers Pjotrski angeklagt sind, hat der Staatsanwalt, der, wie berichtet, gegen drei Angeklagte die Todesstrafe und gegen zwei weitere lebenslängliches Zuchthaus beantragt hatte, in seiner Anklageerhebung u. a. auch auf die unheilvolle Rolle hingewiesen, die gewisse ausländische Staaten, vor allem Litauen, in diesem Zusammenhang gespielt haben. Nach einem Bericht der polnischen Telegraphenagentur hat Staatsanwalt Jelenki in seiner Rede an die Unterredung des Angeklagten Konowalek vom litauischen Außenminister Janus in Genf erinnert, die sich um die Unterstützungen drehte, die die litauische Regierung den ukrainischen Terroristen gewährt hat im gleichen Augenblick, wo sie im Lande strenge Sparmaßnahmen durchführte. Litauen habe auch den Mitgliedern der ukrainischen Terroristenvereineinigung falsche Pässe befozt.

„Wir warnen alle Länder vor Litauen“, so rief der Staatsanwalt aus, „daß sich zu derartigen Maßnahmen hergibt.“

Der Staatsanwalt sprach ferner über die Rolle der Tscheschoslowakei, die den Terroristen Aufenthaltsgewalt und Hilfe gewährt habe und wo die Zeitung der Terroristenvereinigung erschienen sei. Dies habe unmöglich ohne die Zustimmung gewisser tschechoslowakischer Behörden geschehen können.

Ob ihnen das lang?

Moskau, 3. Jan. Die „Komsomolskaja Prawda“ führt in ihrer Nummer vom Freitag Beschwerde über die Gehälter der Professoren am pädagogischen Institut des Moskauer Gebietes. Nach den Angaben des genannten Blattes betragen die Monatsgehälter an dieser Erziehungsanstalt von 48-175 Rubel. Nur ein einziger Professor erhält ein Monatsgehalt von 247 Rubel (ein Rubel ist gleich 100 Kopfen). Die Zeitung bemerkt dazu, daß die Lehrkräfte unter solchen Umständen gezwungen seien, gleichzeitig an verschiedenen Stellen zu arbeiten, soweit sich eine Gelegenheit hierfür bietet.

Unter diesen Umständen erscheint es selbst, wenn die „Komsomolskaja“ am gleichen Tage einen Leitartikel dem Kampf gegen das Analphabetentum widmet und feststellt, daß bei den Sowjetbehörden oft die einfachsten Schulkenntnisse fehlen und daß zum Beispiel dienstliche Schriftstücke mit völlig falscher Rechtschreibung geschrieben würden.

Blutiger Kampf um Notdachthohle

Kattowitz, 3. Jan. Auf dem Notdachthohle bei Dombrowa kam es am Donnerstag zwischen Arbeitlosen und Bergarbeitern, die den Auftrag hatten, die Notdachthohle zu sprengen, zu einem blutigen Zusammenstoß. Als die Grubenleute mit Werkzeugen und Sprengstoffen auf dem Gelände erschienen, gingen die Arbeitlosen mit Keulen, Äxten und Schanzen vor. Bei der Schlägerei wurden drei Bergleute so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußten. Weitere Bergleute und Arbeitlose trugen leichtere Verletzungen davon. Polizei machte den Zusammenstoß ein Ende. Zahlreiche Personen wurden verhaftet.

400 Neger als Amokläufer

Caracas, 3. Jan. Vierhundert Neger, die mit der innerpolitischen Entwicklung nach dem Tode des greifen Staatspräsidenten Gomez unzufrieden waren, liefen hier Amok, griffen die Wohn- und Arbeitshäuser mehrerer Plantagen an und steckten sie in Brand. Wo sich die Neger schär zeigten, flohen die Arbeiter aus ihren Wohngebäuden; bald verbreiteten sich Schreckensgeschichten in der Nachbarhaft der Stadt. Auf die Meldung von den Negeraufstrebungen hin wurde eine Gendarmetruppe von 500 Mann ausgesandt, um die Amokläufer wieder einzufangen, wenn nötig unter Anwendung von Gewalt.

„Räuberbande im Tempel“

Die „Liberte“ zur Moskauer Beschwerde in Genf

Paris, 3. Jan. Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Uruguay und der Sowjetunion schreibt die „Liberte“, es sei nun wohl schon das zehnte oder zwölfte Mal, daß dies einem Sowjetvertreter passiere. Bis zum Augenblick jedoch habe die Moskauer Regierung diese Tatsache stets ohne etwas zu tun oder einen Verteidigungsversuch zu unternehmen, hingenommen. Im Falle Uruguays werde aber nun bekannt, daß sich an dieser gemühtsmäßigen Haltung der Sowjets etwas geändert habe. Sowjetrußland sei inzwischen Mitglied des Völkerbundes geworden. Uruguay hätte vor Abbruch seiner diplomatischen Beziehungen mit Moskau erst eine Entschädigung des Völkerbundesrates einholen müssen. Falls er dann der Moskauer Beschwerde stattgeben sollte, entpripne daraus die Tatsache, daß ein Staat, dessen innere Ordnung durch die Justizigen der Sowjets bedroht sei, nicht mehr das Recht habe, die Hauptzentrale dieser Unordnung, die Botschaft oder die Botschaft der UdSSR, einfach zu schließen.

Die roten Propagandadiplomaten seien also durch eine zweifache Immunität geschützt. Wie leicht werde ihnen die Arbeit gemacht! Und was für eine Verurteilung müße das für sie sein!

Im übrigen sei es sehr gut möglich, daß es soweit komme, daß Herr Litwinow heute eine der am meisten gehörten Genfer Persönlichkeiten geworden sei. Man könne die Folgen des Wahnsinns überhaupt nicht ermessen, den man begangen habe, als man die Räuberbande in den Tempel dessen einführte, was man so hochtrabend „internationales Recht“ nenne.

Ägypten will souverän werden

Eine Unterredung mit dem Präsident der jungägyptischen Bewegung — Das Verhältnis zu England und Italien

(Spezialkabeldienst des „Führer“)

U.P. London, 3. Jan. In einer Unterredung mit dem United Press erklärte der Präsident der „Jungägyptischen Gesellschaft“, Fathi Radhwan, der in Ägypten die Zeitungs-„Sarkis“ („Der Ruf“) herausgibt, nach London gekommen, um Bepflegungen mit englischen Politikern zu führen. Radhwan wird in einigen Tagen nach Genf fahren, um dort für die

Aufnahme Ägyptens in den Völkerbund zu wirken, und für Ende Januar wird er die an europäischen Universitäten studierenden jungen Ägypter zu einem Kongreß nach Paris rufen. Radhwan sagt

das jungägyptische Programm in den folgenden Punkten zusammen: Uneingeschränkte Unabhängigkeit und Souveränität für Ägypten einschließlich Unabhängigkeit der Außenpolitik, und zwar auf der Grundlage eines englisch-ägyptischen Bündnisses; Zusammenarbeit beider Staaten auf der Basis der Gleichberechtigung; Abschaffung der Kapitulationen; Verstärkung der ägyptischen Armee, die jetzt auf 10 000 Mann begrenzt ist; Abschaffung der Europäer-Polizei; Anerkennung der Rechte Ägyptens im Euban.

Die britischen Garnisonen müssen aus Ägypten zurückgezogen werden“, erklärte Radhwan weiter. „Die einige tausend Mann zählende englische Garnison an der libyschen Grenze ist unzureichend und belastet außerdem unnötig die politische Atmosphäre. Im Fall eines italienischen Angriffs auf Ägypten würden diese wenigen tausend Mann bald aufgegeben sein, wenn England nicht seine anderen Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und zur See sofort einsetzt würde. Nur ein starkes und gut ausgerüstetes ägyptisches Heer würde imstande sein, einem Angriff auf ägyptisches Gebiet zu begegnen.“

„Ein Bündnis mit Italien“ kommt für Ägypten nicht in Betracht. Ebenfalls kann Ägypten in einem Konflikt, der sich auf seinem Boden abspielt, neutral bleiben. Es wird von dem Verlauf der gegenwärtigen englisch-ägyptischen Verhandlungen abhängen, ob England auf die Unterstützung Ägyptens in dem kommenden Konflikt, den wir für unvermeidbar halten, rechnen kann. Passiver Widerstand, innere Unruhen und Revolten würden den englischen Verteidigungsmaßnahmen gegen Italien unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Das wissen wir, und dies ist auch der Grund, daß wir die Zeit für günstig halten, unsere Forderungen durchzusetzen. Ein ägyptisch-italienisches Zusammengehen ist schon dadurch unmöglich, daß jeder Ägypter Italiens Imperialismus in Afrika verdammt. Der Traum Mussolinis, das alte römische Reich wieder herzustellen, dem leider Ägypten und übrigens auch England angehört, wird vom ägyptischen Volk verabschiedet.

Wir wissen, daß Italien in Ägypten politisch arbeitet. Die Italiener haben sogar mich und meine Mitarbeiter trotz meiner Stellungnahme gegen Italien eingeladen nach Italien zu kommen, um dort für unsere Arbeit an der Unabhängigkeit unseres Landes Unterstützung zu erhalten.

Wir haben dieses Angebot natürlich abgelehnt, denn uns liegt nichts daran, von einem anderen Staat beherrscht zu werden, sondern wir wollen unsere Unabhängigkeit.

Statt dessen sind wir, wie Sie sehen, zuerst nach England gefahren. Wir wollen hier erreichen, daß England

unsere Faltung versteht. Wir werden niemals uns zum Instrument des italienischen oder eines anderen Imperialismus machen lassen. Wir wollen der unabhängige und souveräne Verbündete Englands werden.“

Italienische Ueberläufer

Abdis Ubeha, 3. Jan. General Nassibu meldet, daß italienische Bombengeschwader erneut verschiedene Stämme bei dem Brunnen Ufale und Saffanabeh angriffen und eine große Anzahl von Bomben abwarfen. Die Flüchtenden seien im Tieffliegen mit Maschinengewehren beschossen worden.

An der Nordfront sind im Laufe des Donnerstag sechs eitreisende Offiziere, 12 Unteroffiziere und 125 Mann zu den Abessinern übergelaufen. Die Ueberläufer berichten, daß der Straßenbau von Abigrat nach Matalle eine Sisyphusarbeit sei. Ganze

Strecken der neu gebauten Straßen verschwänden immer wieder im bodenlosen Sand.

Venezuelas neuer Präsident

Berlin, 3. Jan. Die Gesandtschaft von Venezuela teilt mit, daß das Parlament in außerordentlicher Sitzung am 31. Dezember den General C. Lopez Contreras zum Präsidenten der Republik gewählt hat. Im Lande herrschen vollkommene Ruhe und normale Zustände.

Sieben Stunden in lustiger Höhe

Paris, 3. Jan. Am Silvesterabend blieb die Seilbahn von Chamonix nach dem Breventogletscher während der Fahrt plötzlich hängen. Das Tragrad war von Kabelle abgerutscht und die beiden mit je 20 Personen besetzten Körbe, die sich mitten über dem Tal befanden, kamen nicht mehr von der Stelle. Erst nach siebenstündiger schwerer Arbeit in Nacht und Schnee konnten die Fahrgäste aus ihrer Lage befreit werden.

Ein einzigartiges Werk!

Hauptamtsleiter Hilgenfeldt über die Leistungen des RHB — 29 000 Juden wurden betreut

Berlin, 3. Jan. Der Reichsbeauftragte für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes, Hauptamtsleiter Hilgenfeldt, machte am Freitagabend im Beifunk des Reichsenders Berlin aufschlußreiche Ausführungen über Organisation und Leistungen dieses in der Welt einzig dastehenden Werkes.

Hilgenfeldt

teile u. a. mit, daß 1933 zur Vorbereitung der ganzen Aktion nur 15 Tage zur Verfügung standen. Am 16. September begann er die Arbeit mit 36 Arbeitern, und am 1. Oktober stand bereits das RHB. Die besten Fachleute wurden für die wichtigsten Versorgungsgebiete herangezogen. Aus den von Hilgenfeldt angeführten Zahlen ergibt sich, daß 16 v. H. der gesamten deutschen Hausbrandversorgung auf die Kohlenversorgung durch das RHB entfallen. Im Reichsdurchschnitt macht die Spende in einem Haushalt bis zu 2 Kindern 8 Zentner aus. Bei Familien mit höherer Kinderzahl werden so viel Kohlen geliefert, daß zwei Feuerstellen unterhalten werden können. Familien mit feuchten oder schlechten Wohnungen oder Schwerkranken werden entsprechend höher beliefert. Statt 7 Serien Kohlen wie im Vorjahr, werden diesmal 8 Serien verteilt. Die Stoffe, die zur Herstellung von Bekleidungsstücken gebraucht werden, könnten eine Strecke von 7000 Kilometern, also die Länge der geplanten Reichsautobahnen, bedecken. Die Schuhe, die das RHB im letzten Winter lieferte, hätten ausgereicht, um die gesamte Bevölkerung Badens vom Säugling bis zum Greis und darüber hinaus noch die Bevölkerung dreier Kreise Württembergs zu versorgen.

15 Millionen Zentner Kartoffeln, das sind 60 000 Waggons zu je 250 Zentner, wurden im Laufe des vorigen Winterhilfswerks ausgegeben. In diesem Winter sind bereits 12 Millionen Zentner ausgebracht worden.

Im Reichsdurchschnitt wird auf den Kopf der Bevölkerung ein Zentner Kartoffeln gerechnet, im Gau Groß-Berlin erhält eine Familie von vier erwachsenen Personen acht Zentner. Bayern wird dagegen mit mehr Mehl versorgt. Der Wert der Kleingewerbetätigkeit betrug im letzten RHB fast 4 Millionen RM., in diesem Winter werden es fast

15 Millionen RM., in diesem Winter werden es fast fünf Millionen RM. sein. Im ersten RHB wurden rund 17 Millionen Volksgenossen betreut, 1934/35 nicht ganz 14 Millionen und in diesem Halbjahr sind es rund 12,5 Millionen Menschen.

Hilgenfeldt teilte weiter mit, daß im letzten Jahr 69 336 Ausländer, die also nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, vom RHB des deutschen Volkes betreut wurden, ferner 2 108 Juden. Aus grundsätzlichen Erwägungen heraus sei eine organisatorische Herabsetzung der Judenbetreuung vorgenommen und sei den jüdischen Wohlfahrtsvereinen zugewiesen worden, sie setze jedoch unter seiner Ueberwachung. Der Säule der Betreuten siehe die Tante der

14 Millionen freiwilligen Helfer gegenüber. Sie seien die Stütze des RHBs der geringen Verwaltungskosten, die noch nicht einmal 1 v. H. des Wertes der Gesamtleistung ausmachen. Dieser Armee von ehrenamtlich tätigen Helferinnen und Helfern gebühre der Dank des ganzen deutschen Volkes.

Einsatz landwirtschaftlicher Wanderarbeiter

Eine Anordnung des Präsidenten Dr. Sypur (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.)

O Berlin, 4. Jan. Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung Dr. Sypur hat jedoch eine Anordnung über die Regelung des Arbeitseinsatzes landwirtschaftlicher Wanderarbeiter erlassen, nach der die Anwerbung, Vermittlung und Verpflegung landwirtschaftlicher Wanderarbeiter allein der Reichsanstalt obliegt. Unternehmern, deren Beauftragten oder anderen Personen ist jede Art der Anwerbung und Verpflegung landwirtschaftlicher Wanderarbeiter verboten. Wanderarbeiter dürfen ferner nur mit vorheriger Zustimmung des für die Arbeitsstelle zuständigen Arbeitsamtes eingestellt werden. Anträge hierauf sind von den Unternehmern zu stellen.

Bundeskongreß eröffnet

Neutralitätsvorlage über Verbot von Kriegslieferungen und Finanztransaktionen mit kriegsführenden Ländern

(Spezialkabeldienst des „Führer“)

U. P. Washington, 4. Jan. Der Kongreß ist gestern mittag 12 Uhr, etwa 6 Uhr mittelenpöplischer Zeit, zusammengetreten. Der neue Neutralitätsgesetzentwurf wurde von dem Kongreßmitglied Mac Reynolds vortragen. Der Entwurf sieht das Mandat für den Präsidenten zum Embargo auf die Ausfuhr von Waren, Munition und Kriegsmaterial an kriegsführende Staaten vor.

Der Gesetzentwurf ermächtigt den Präsidenten außerdem, ein Embargo auf solche Stoffe zu erlassen, die zu Kriegszwecken Verwendung finden können, außer Nahrungsmitteln und Medikamenten, sofern deren Ausfuhr über das normale Maß hinausgeht. Das zur Zeit gültige Neutralitätsgesetz läuft noch bis zum 29. Februar 1936.

Präsident Roosevelt wird am Abend vor dem Kongreß seine große politische Rede halten, die der Form nach die übliche „Botschaft an den Kongreß über die Lage der Nation, dem Inhalt nach aber eine scharfe Abrechnung mit seinen Gegnern sein wird.

Die Botschaft wird vermutlich die Ansichten Roosevelts über folgende wichtige Fragen enthalten: Die Anzahlung von Vergütungen an die Kriegsteilnehmer, Einschränkung der Bundesausgaben, Arbeitslosenfürsorge, Ausbau der Handelsmarine und der Landesverteidigung, Neufassung der Neutralitätsgesetzgebung, die Frage der Wiederherstellung der Wira und schließlich währungsrechtliche Fragen.

Präsident Roosevelt wird in seiner Botschaft auf die Angriffe, vor allem seiner republikanischen Gegner, antworten, die seit Monaten einen heftigen Feldzug gegen ihn geführt haben. Die Republikaner sind seit Entschloffen, das Kräfteverhältnis im Bundeskongreß — die Partei Roosevelts hat in beiden Häusern die Zweidrittelmehrheit — bei den Wahlen im November grundlegend zu ändern. Als Gegner Roosevelts bei den kommenden Wahlen werden zur Zeit Hoover, Vora, Senator van den Bera, Gouverneur Randon sowie der Herausgeber der „Chicago Daily News“, Colonel Knox, genannt. Bisher hat aber keine größere Gruppe hinter einem dieser Bewerber.

Heute

Badischer Staatsanzeiger

Folge 2 4. Jan. 1936

Hauptchriftleiter Dr. Karl Neuschäfer
 Chef vom Dienst: Dr. Georg Brizner

Verantwortlich: Rik Politt; Dr. Karl Neuschäfer für politische und allgemeine Nachrichten; Dr. Georg Brizner für Kultur und Unterhaltung; Dr. Günther Röhndorf für den Heimatteil; Richard Waldauer für badische Nachrichten; Hugo Wähler für Solale; Fred Beck für Wirtschaft, Fern- und Sport; Carl Walter Giffert für Bewegung und Veranstaltung; Rik Politt für Baden; Rik Politt für Schwaben.

Für Anzeigen: Walter Gayer, Schmitz in Karlsruhe, (Jahr Zeit in Preisliste Nr. 10 vom 1. Juli 1935 gültig.)
 Verlag: Führer-Verlag G.m.b.H., Karlsruhe.

Rotationsdruck: Schwaben-Druck- u. Verlagsgesellschaft m.b.H., Karlsruhe a. Rh.

DA. XI. 1935

Zweimalige Ausgabe 12 152 Stück
 davon:
 Karlsruhe 8 521 Stück
 Wehrhahn 1 630 Stück
 Aus der Ortenau 1 941 Stück
 Einmalige Ausgabe 60 218 Stück
 davon:
 Karlsruhe 32 041 Stück
 Wehrhahn 10 096 Stück
 Aus der Ortenau 18 076 Stück

Gesamtdruckauflage: 67 865 Stück

Mit „Kreuzer Karlsruhe“ auf Weltfahrt

(VII. Sonderbericht für den „Führer“ von Oberfeuerwerksmaat Erich Treder.)

Am Morgen des 25. November taucht vor uns die afrikanische Küste auf. Nur wenige Häuser auf einer schmalen, flachen Landzunge lassen uns den Hafen, in dem wir drei Tage liegen werden, erkennen. Es ist Lobito, einer der besten Naturhäfen der portugiesischen Kolonie Angola. In der durch eine lange, schmale und flache Landzunge gebildeten Bucht gehen wir vor Anker. Wegen der hier starken Strömung und um möglichst wenig Platz einzunehmen, wird unser Schiff vermoort. Vermoort heißt, ein Schiff vor zwei Anker an eine Kette legen. Dadurch wird das Schiff, das sonst in großem Bogen mit der jeweiligen Strömung um den Anker herum, gezwungen, in einem nur kleinen Sektor zu schwenken. Das Vermoort, bei dem mit den schweren Ankerketten gearbeitet wird, ist ein schweres und langwieriges seemannisches Handwerk, bei dem derbe Matrosenfäuste und seemannisches Können auf die Probe gestellt werden. Der Seemann nennt deshalb das Vermoort einen „seemannischen Lederbissen“.

Afrika! Afrika!

Abgesehen von der Insel Sao Thomé, betreten wir in Lobito zum erstenmal den „Schwarzen Erdteil“. Afrika! Wer jedoch Urwälder und undurchdringliche tropische Dschungel erwartet, der wird enttäuscht sein, denn die hübsch abfallende Küste ist ganz kahl und öde. Unheimlich fengig fegen die Sonnenstrahlen auf das Gestein und vernichten alle Vegetation. Die flache Landzunge, auf der Lobito liegt, ist mit einigen tropischen Gewächsen besetzt; hier wachsen im Seewind einige Palmen am Strand und blühen trotz Sonnenglut in wundervollem Rot Afazien, aber außerhalb dieses 6000 Einwohner zählenden Ortes ist Wüste. Die Gebäude, die hier stehen, sind Handelshäuser europäischer Handwerker und einige schmucke Villen mit kleinen sauber gepflegten Vorgärten der hier lebenden Weißen.

So trostlos die Landschaft um Lobito auch ist, so hat der Ort für die Kolonie Angola doch eine sehr große Bedeutung. Selten ist ein so gut von der Natur gesegneter Hafen an der ganzen afrikanischen Küste zu finden. Die Bedeutung des Hafens ist mit der Fertigstellung der Katanga-Eisenbahn, mit der die Erzergänze aus dem Innern zum Verfrachten nach Europa herangebracht werden, sehr gestiegen, und Lobito wird für die Zukunft noch eine große Rolle spielen. Die Katanga-Bahn, deren Endstation Lobito ist, hat Anschluss an die Kap-Kairo-Bahn und stellt die Verbindung mit der portugiesischen Kolonie Mozambique in Namibia her. Angola ist 2/3mal so groß wie Deutschland und hat nur 3 Millionen Einwohner! Das Innere ist noch fast unerforscht und wirtschaftlich wenig erschlossen. Inzugesamt genießen in Angola rund 800 Deutsche Gastrecht. Jenseit haben sie größere Farmen und Pflanzungen im Innern. In Lobito selbst wohnen nur 3 oder 4 Familien. Anlässlich unseres Besuchs waren einige deutsche Farmer Hunderte von Kilometern aus dem afrikanischen Busch herbeigekittelt, um größere Abordnungen der Besatzung auf ihre Farmen mitzunehmen. Wegen der Kürze unseres Aufenthalts konnten wir diesen Einladungen leider nicht Folge leisten. Durch die Urwälder streifen, Leoparden schießen, Elefanten jagen oder gar dem König der Wüste einen kleinen Besuch abstatten, wer hätte das wohl nicht gerne mitgemacht!

Besuch im Eingeborendorf

An dem schönen Strand auf der Landzunge bietet sich günstige Badegelegenheit, sonst kann man in Lobito nichts unternehmen, zumal, wenn man wie wir, nur 3 Tage Zeit hat. Die Landschaft ist so öde und das Klima unerträglich heiß. Ganz interessant ist jedoch ein Besuch des Eingeborendorfes, das am Ende der Bucht liegt. Eng zusammengedrängt, als wollten sie sich gegenseitig vor der Sonne schützen, stehen die Hütten der Neger, aus Reisig gebaut, die Wände mit Lehm verputzt, das Dach mit dürren Gräsern gedeckt. Von weitem muten sie wie große Heuhaufen auf einer Wiese an. Die Hütten sind natürlich nur sehr klein. Auf einer Fläche von 4 Metern im Quadrat haust eine ganze Familie, die bei den Negern dazu noch sehr groß ist. So primitiv die Hütten auch aussehen, so muß man doch zugeben, daß in ihrem Inneren Ordnung und Keilschiffel keine unbekannten Begriffe sind. Zwischen den in Reihen gebauten Hütten spielen in praller Sonne die fast nackten kraushaarigen Negerkinder. Wie wohl vor tausend Jahren stampfen im Schatten der überhängenden Dächer Negerfrauen im Takt mit hölzernen Keulen den Mais zu Mehl. Wahrscheinlich wird daraus die Abendmahlzunge bereitet, dazu gibt es sicher Aufreiter, denn die findet man am nahen Strand in Massen. Der Neger ist entweder Hafenarbeiter in Lobito, Fischer oder er ist in den Salzgärten an der Küste beschäftigt, wo durch Verdunstung des Meerwassers in künstlich angelegten Prielern Salz gewonnen wird. Unser Ergehen im Negerdorf erregt natürlich großes Aufsehen unter den schwarzen Seelen. Die Negerfrauen laufen neben uns her und stellen sich, wenn wir sie knipfen wollen, bereitwillig in Vordersetzung, damit das Bild doch besser wirkt und man sofort ihre kämpferische Einstellung erkennt. Die Frauen dage-

gen ergreifen vor der Linde die Flucht in die Hütten. Sie wollen wohl nicht, daß ihr Bild vielleicht in irgendeinem Reklamebuch Europas erscheint.

Uns gegenüber im Hafen von Lobito lag das zur Afrikafahrt gehörende englische Kanonenboot „Bridgewater“, das vor uns eingelaufen war. Mit ihm wurden die üblichen offiziellen Besuche ausgetauscht. Darüber hinaus entwickelte sich zwischen beiden Kriegsschiffen ein kameradschaftlicher Verkehr.

Am Abend des 27. verließen wir die Bucht der Gräbe ausgehend. An der äußersten Ecke der Landzunge haben wir in unserem Scheinwerferlicht Deutsche, die uns lange nachwinkten.

Unsere Fahrt geht an der afrikanischen Küste entlang immer noch weiter nach Süden. Am 29. treffen wir mit unserem treuen Begleiter, dem Tanker „Mittelmeer“, zusammen. Er legt eine Scheibe aus und fährt sie an einer 500 Meter langen Schlepptrahse hinter sich her. In rascher Folge frachten aus unseren Kanonenrohren die Salven. Wir halten unsere ersten Abkommenschießübungen ab, die ein Zeugnis von dem artilleristischen Können ablegen sollen. Beim Abkommenschießen werden in die Rohre der 15 Zentimeter-Geschütze kleine Rohre eingeseckt. Auf diese Weise können wir erstens die Geschütze-

rohre und zum anderen sparen wir die teure Kalibernmunition. Die Abkommenschießen sind Vorübungen für die später stattfindenden Kalberschießen. 13 000 Deutsche aus Süd-West grüßen den Kreuzer.

Am 30. November sind wir in einem Abstand von 60 Seemeilen auf der Höhe von Kapfischbucht. Unsere Deutschen aus Deutsch-Süd-West haben es sich nicht nehmen lassen, uns mit einem Funkpruch aus Windhuk herzlich zu begrüßen: „13 000 Deutsche aus Deutsch-Süd-West grüßen den Kreuzer „Karlsruhe“. Unter dem Einfluß des kalten Benguela-Stromes, der an der Westküste von Südafrika fließt, fallen die Temperaturen mit jedem Tage mehr. In Lobito hatten wir morgens um 8 Uhr + 25 bis 29 Grad und jetzt ist das Thermometer bis auf 14 Grad gefallen. Wir sind



Blick auf das Negerdorf von Lobito

Aufnahme: E. Treder



Negerkinder in Lobito

Aufnahme: E. Treder

Ueberfall auf Bobby

Von Mario Heil de Brentani

Bobby Steele trat aus dem Bühneneingang des Alhambra-Casinos, schob den Hut schief aus der Hand, die Hände tief in die Manteltaschen und taumelte vergnügt vor sich hin. Er war im Menschengedrang des Broadways unter. Weiter rollte die Menschenmenge und nahm Bobby als winziges Tröpfchen mit sich fort. Ein träges Tröpfchen! denn rechts und links stießen und rieben sich die eifertigen Passanten an den gemütlich dahinschlendernden Spaziergänger.

Bobby hatte es gar nicht eilig heute abend. Er hatte seine solide Abendmahlzunge in der Tasche und gab sich einem Gefühl der Sicherheit und der Geborgenheit hin, das eben nur ein armer Teufel empfinden kann, der monatelang ohne jeden Erfolg einem Engagement nachlaufen mußte, bis — ja, bis er endlich vor dem Manager dieses glühenden Lichtspieltheaters Verhandlungsgelächter der tausend Attraktionen Gnade gefunden hatte.

Geld, Geld — unheimliche Macht, aber ersehnt, verachtet, verzerrt! Wie ängstlich hatte er jeden Cent festgehalten in diesen Wochen — Monaten. ... und heute heute war ihm als habe er noch nie eine ähnlich große Summe beisehen, als müsse er mit seiner Gage etwas

Großes, Unklares vollbringen, und doch widerstrebe es ihm gerade jetzt, Ausgaben zu machen. Es ist der alte Triumph aller ehrlichen armen Kerle: Hochmütig hatten diese funkelnden Reicher der Weltstadt ihn angeblickt, als er sich mittellos, mit faurendem Magen herumtrieb. Der kalte Atem der feineren Zeiten schlug dem beschäftigungslosen Artisten damals ins Antlitz und stieß ihn zurück — heute aber waren die Rollen vertauscht! Er, Bobby Steele, war der Mächtiger. Wägen die prächtigen, mit prallen Kisten gefüllten und stehenden Reichtümer überfüllten Paläste nicht weit, weit vor ihm zurück? Was waren sie auch ohne das Geld in den Taschen vieler Bobbies? Forderten sie ihn nicht mit devoten Gebärden zum Eintritt auf? Aber nun gerade nicht! Vortritt nur, bettelt nur, Bobby bleibt hart heute, ebenso hart, wie ihr damals gegen ihn wart. Da, was war das? Sein eigener Name erklingt auf dem flimmernden Bunde der Leuchtschrift. In gleichender Helle eilen die Buchstaben dahin: „Bobby — Steele — Glanznummer — im Alhambra-Palast —“ „Hahahaha! Bobby bleibt stehen, stemmt die Hände in die Seiten und lacht. Lacht — wie eben nur ein glücklicher armer Teufel lachen kann. Dann entwand er sich dem stürzenden Menschenstrom, bog in eine schmale Geschäftsstraße ein und trollte sich heimwärts.

Als er in den finsternen Hauseingang trat, fuhr er erschrocken zusammen, da — vor ihm im Dunkel — bewegt sich langsam ein Körper auf ihn zu. „Hallo!“ ruft Bobby aber es kommt keine Antwort, näher schieben sich die Schritte, Bobby springt an die Haustür zurück: „Hilfe!“ — will er schreien, aber schon preßt sich eine breite Hand auf seinen Mund: „Machen Sie es sich nur ganz bequem“, klingt die Stimme des Spitzbuben aus dem Dunkel, „aber die Arme ganz hoch, wenn ich bitten darf, soooooo na, wo ist denn das liebe Brieftäschchen. Ah, gleich haben wir’s! Der Ganner scheint Humor zu haben. Bobby muß trotz seiner verzweifeltsten Lage frampfhaft lächeln. Spätdämmerung — die Abendmahlzunge fährt es ihm da fremd durchs Hirn.

In diesem Augenblick löst sich plötzlich eine Stimme aus dem Dunkel, „Verdammt! Du lachst, habe ich dich endlich!“ Ein Satz, und der Räuber ist an der Tür, ruck, ein Luftstoß fährt Bobby ins Gesicht. Dann sieht er einen hünenhaften Burken vom Schreden gelagt, in die Nacht davonstürzen. In aller Ruhe riegelt Bobby ab, knipst die Treppendeckelung an und postert die Stiege hinauf. Kein einziges Wort des Dankes findet er für seinen tapferen Retter.

Aber es wäre vielleicht auch ein wenig komisch gewesen — Bobby ist natürlich ein — Bauchredner!

durch die Tropen sehr verrohnt und frieren bei dieser Temperatur wie im Winter. Die Ventilatoren, die bisher rastlos in Tätigkeit waren, dürfen sich verschlafen; man überlegt sich allmählich, wohnen man das warme Zeug beim Eintritt in die Tropen verstaubt haben mag.

Kapstadt Leuchtfeuer voraus

Am Morgen des 8. Dezember um 4 Uhr weckt mich der Steuermannsmaat, mein getreuer Nachbar, der jenseits von Brückenwache kommt: „Kommt hoch, Kapstadt Leuchtfeuer voraus in Sicht!“ Flug bin ich draufhin, nachbord voraus, noch sehr weit, sehe ich endlich verschwommen das Leuchtfeuer. Es wäre aber nicht gar so eilig mit dem Aufstehen gewesen. Aber leid tut es mir nicht, denn jetzt sehe ich über mir in wundervoller Pracht den südlichen Sternhimmel. Genau über unserem Kreuzer verläuft die Milchstraße mit ihren vielen als Nebelstreifen erscheinenden Sternen. Und im Süden der Straße leuchtet ganz hell das Kreuz des Südens. Der Mond steht etwas abseits wie ein treuer Hirte. Seine Lage ist hier umgekehrt wie bei uns. Wenn man ein A schreiben kann, haben wir nicht abnehmenden, sondern zunehmenden Mond. Um 6 Uhr beim Beden stehen wir vor Kapstadt. Die Stadt selbst ist jedoch im Dunst nicht anzumachen. Aber der über 1 000 Meter hohe Tafelberg, das Wahrzeichen Kapstadts, ragt aus den Wolken scharf zu uns herüber. Zwei Stunden später sind wir beim Kap der Guten Hoffnung. Um 14 Uhr pfeift der Bootsmannsmaat der Wache durchs ganze Schiff: „Der südliche Punkt dieser Reise ist erreicht!“ Wir befinden uns auf dem 35. Grad südlicher Breite und geben beim Kap Agulhas oder Nadelkap genannt, auf nördlicheren Kurs. Wir sind bei unserem ewigen Südfuß in den kalten Süden gekommen und wollen doch lieber wieder in den für uns warmen Norden fahren. Hier, wo der Atlantische und der Indische Ozean wie zwei Rivalen zusammenstoßen und um die Vorherrschaft ringen, ist es kühl und die See stark bewegt. Unter Schlingert mal wieder ganz anständig und biegt sich und tanzt auf den hohen Wellenbergen einen lustigen Tanz. Kapnuben mit schwarzen, weißerändernden Fäden schieben an uns vorbei und klaren unser Kielwasser von den über Bord gemorstenen Abfällen auf. Schlanke Albatrosse mit einer Flügelspannweite von 2 Metern geben uns das Geleit. Pfeilgeschwindigkeit schieben sie dicht über das Wasser zwischen den hohen Wellenbergen, ohne daß man die geringste Flügelbewegung wahrnehmen kann. Sie lieben die See und den Sturm und sind deshalb auch nur hier und beim Kap Hoorn zu finden.

Mit achterlicher See fahren wir in nordöstlicher Richtung auf unser nächstes Ziel los. Durban! Die durch die kalte Strömung des Benguelastromes gefallene Temperatur steigt unter dem Einfluß des Nadelkap-Stromes allmählich wieder in vorläufig noch angenehme Höhen an. Bald werden wir wieder über die Höhe hüben und gern an die kalte Dusch beim Kap der Guten Hoffnung zurückerdenken.

Das neue Buch

Die unterbrochene Rheinfahrt

Von Wilhelm Schäfer. Verlag Langen-Müller, München, 1935, 120 Seiten, geb. 2,50 RM.

In seiner liebevoller Weise erzählt Wilhelm Schäfer das fesselnde Geschick eines jungen Valters, der vor dreißig Jahren mit aller Begeisterung jugendlichen Ueberchwangs den Rhein hinab fuhr. Durch eine unbekannt kleine Ort seine Kette. Hier erlebte er ihm fremde Dinge und reist an ihnen und an der Frau zum Manne; keine Anabenträume aber zerbrachen an der Wirklichkeit. Den Inhalt zu erzählen, hieße den Genuß einer stillen Stunde vorwegnehmen, in der Wilhelm Schäfer in vertrauter Weise mit uns plaudert. Kein Wunder, daß diese Erzählung jetzt ihre 15. Auflage erlebt.

Der Sprach-Brodhaus

Deutsches Bildwörterbuch, Verlag Brodhaus, Leipzig, 1935, 762 Seiten, Leinen 5.— RM.

Juden, Fuchs und wie sie alle heißen, haben ihren Meister gefunden. Bei einem Lexikon, das den Namen „Brodhaus“ trägt, ist es nicht notwendig, erst seine Ursprünglichkeit zu beweisen. Dies neue Werk enthält nicht nur die gelamte Sprache unter Einbeziehung der Sonderproben (Verusproben u. dergl.) und Dialekte. Dazu kommen die Stammwörter und Neubildungen. Grammatik, Rechtschreibung, Etymologie, alles, was den Benutzer interessieren kann, findet er in diesem hervorragenden Werk. Oben ist die Behinderung eine begriffswerte Neuerung, da auf diese Weise manche Frage nicht nur durch Text, sondern auch durch ergänzende Abbildungen beantwortet wird. Der Sprach-Brodhaus, der 1524 Spalten füllt und über 5400 Abbildungen und Uebersichten enthält, ist damit das wichtigste Nachschlagewerk, das in den letzten Jahren in mühsamer Forschungsarbeit zusammengestellt wurde. Der Verlag wird sich durch diese Leistung zweifellos Tausende von neuen Freunden gewinnen.

Professor in Examensnöten

Eine peinliche Geschichte trug sich kürzlich an der Universität in Kalkutta zu. Zur Doktorprüfung der philosophischen Fakultät erschien ein unbekannter Kandidat, der behauptete, Samares zu heißen. Er habe, so erklärte er weiter, in England studiert, wolle aber sein Doktor-Examen in der Heimat ablegen. Der Prüfungskommission erschien der Kandidat verdächtig, schon wegen seines seltsamen Aussehens; er trug einen mächtigen Wadenbart und eine große Hornbrille, die sein Gesicht ganz verdeckte. Doch da die Pastore in Vordersetzung waren, trug man keine Bedenken, den Studenten zum Examen zuzulassen.

Die Prüfung begann mit der Klausurarbeit über ein freies philosophisches Thema. Die Kandidaten arbeiteten unter Aufsicht eines Professors. Es war ein heißer Tag, und weil den Studenten bald der Schweiß über die Gesichtsränder rann, gestattete der Professor, daß der Ventilator angestellt wurde. Und da bemerkte der aufmerksame Professor etwas Seltsames. Der Student Samares, der fleißig beim Schreiben war, spähte gar nicht, daß sich unter dem Einfluß der Hitze sein Wadenbart

von den Wangen gelöst hatte und im Entzug des Ventilators Luftig zu flattern begann. Da wurde der Professor misstrauisch und ging auf Samares zu. Der merkte nun auch, was geschehen war, und rannte Hals über Kopf davon. Doch die Pedelle stellten den flüchtenden und führten ihn zum Rektor. Als man dem verdächtigen Kandidaten dort den angeklebten Bart und die Brille abnahm, erkannte man in ihm voll Entsetzen — den Professor Gupta, einen ebenfalls an der Universität Kalkutta tätigen Gelehrten. Das Verhör ergab, daß Gupta als Lehrammann für einen seiner eigenen Studenten ins Examen gegangen war. Der richtige Samares sitzt an einer derartigen Prüfungssangst, daß er es trotz seiner großen Begabung nicht gewagt hatte, sich zur Prüfung zu melden. Aus Mitleid mit ihm hatte der Professor sich in seiner seltsamen Verkleidung eingefunden. Das Ehrengericht der Universität verurteilte Professor Gupta zu sechs Monaten schweren Arrests, da er sich der bewußten Täuschung und Urkundenfälschung schuldig gemacht hat.

Urlaub für jeden

In zwei Jahren mehr erreicht — als in zehn Jahren sozialdemokratischer Regierungspolitik und Gewerkschaftskämpfe

Der Führer des Betriebes hat für das Wohl seiner Gefolgschaft zu sorgen. Dieser Grundsatz ist der Arbeitsauffassung des Nationalsozialismus entsprechend im Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit niedergelegt worden. Die mangelhaften Urlaubsbestimmungen, die bei der Machtübernahme vorgefunden wurden, haben neben den übrigen sozialen Einrichtungen eine grundsätzliche Veränderung zugunsten der Gefolgschaftsmittelglieder erforderlich gemacht.

Die Treuhänder der Arbeit haben in zahlreichen neuen Tarifordnungen der Notwendigkeit der Erhöhung des Urlaubes Rechnung getragen. Es ist selbstverständlich, daß der soziale Mechanismus der Wirtschaft und der eigene Einsatz des Wirtschaftskörpers bei der Arbeitsbeschaffung und der Wiederherstellung des Volksgutes eine organische Entwicklung zur Durchsetzung dieser Forderungen notwendig machte.

Die Urlaubsgrundsätze bei den Angestellten waren in den alten Tarifordnungen, welche bei Inkrafttreten des erwähnten Gesetzes eine weitere Gültigkeit erhielten im allgemeinen hinreichend bereits berücksichtigt worden, während eine sofortige Initiative hinsichtlich der Urlaubsbestimmungen unserer Arbeiter d. h. der gewerkschaftlichen Gefolgschaftsmittelglieder dringend geboten erschien.

Den in zahlreichen Industrien und Gewerben war bisher überhaupt keine tarifliche Urlaubsregelung vorhanden gewesen. In diesen Fällen sehr zahlreichen Fällen ordneten die Treuhänder nach den Richtlinien des Reichsarbeitsministers einen Mindesturlaub an, der zunächst

eine Staffelung von 6-12 Tagen

vorsah. Diese Mindestbestimmungen sind aber nicht nur denjenigen Arbeitern zugute gekommen, welche bisher überhaupt keinen tariflichen Urlaubsanspruch besaßen, sondern auch dem sehr hohen Prozentsatz aller derjenigen Arbeiter, deren tarifliche Urlaubsregelung bisher noch weit unter diesen Mindestbestimmungen von 6-12 Tagen gelegen hatte.

Die Urlaubsgrundsätze der Vergangenheit unterscheiden sich wesentlich von denen von heute. Der Urlaub ist ein Freizeit- und Entgeltanspruch. Er bedeutet eine Gegenleistung für eine längere Dienstleistung, die eine Erholung erforderlich macht. Das wesentliche des Urlaubs ist deshalb die Gewährung von Freizeit unter Fortbestehen des Lohnanspruches. Darum ist eine Umwandlung der Urlaubsforderung in einen reinen Entgeltanspruch grundsätzlich ausgeschlossen. Es muß darum auch jede anderweitige Arbeit während der Dauer des Urlaubs verboten sein, wenn man dem neuen Sinn der Urlaubsregelung gerecht werden will.

Der Urlaubsanspruch wird erworben nach einer gewissen Anzahl arbeitsfähiger Tage; die teilweise in einer viermonatigen Betriebszugehörigkeit vielfach auch erst nach einjähriger Arbeit abgeleitet ist. Durchschnittlich beginnt der Urlaubsanspruch nach einer sechsmonatigen Betriebszugehörigkeit.

Der Durchschnitt der Höhe des in den geltenden Tarifordnungen verfügbaren Urlaubs beträgt nach genaueren Ermittlungen der Treuhänder gegenwärtig 5-13 Werktage. In verschiedenen Tarifordnungen konnte der Urlaub eine Höhe von 18 Werktagen bereits erreichen.

Die Schwerbehinderten, die Kriegsopter

ebenso wie die Arbeitsopter erhalten vielfach mehr als den üblichen Urlaub.

Die Hitler-Jugend und die Deutsche Arbeitsfront haben sich in den letzten beiden Jahren

vor allen Dingen einer Neugestaltung des Urlaubswesens für Lehrlinge und Jungarbeiter bis zum 18. Lebensjahr eingesetzt. Die Urlaubsforderung mußte bei der Jugend aus gesundheitlichen wie aus staatspolitischen Gründen nachdrücklich vertreten werden.

Indem man Freizeittage für Jungarbeiter einrichtete, die unter Berücksichtigung der Erholungsbedürftigkeit für die körperliche Ausgleichstätigkeit zu den Anstrengungen des Berufes sorgten, wurde ein großer Teil der Unternehmer, die mit dem Hinweis auf eine Verbummelung der Freizeit den Urlaubsansprüchen ablehnend gegenüberstanden, zu freiwilligen, sehr oft vollbefriedigenden Urlaubsregelungen veranlaßt.

Bekannt ist auch, daß das im neuen Jahr zu erwartende „Verurscherziehungsgesetz der deutschen Jugend“ eine gesetzliche Regelung der Urlaubsfrage reichsweitlich vorsehen wird.

Ein Vorkämpfer für Blut und Boden

zum 22. Todestag Gustav Ruslands am 4. Januar 1936

„Und wenn die Werte Früchte tragen, dann haben sie mich längst begnadet.“

Am Leben und Kampf Gustav Ruslands kann man die Gefahr der Beherrschung des deutschen Volkes durch artemide Wesen und die Unterdrückung und Anbelugung seiner besten Söhne durch das Judentum schlaglichtartig befeuchten. Es ist jenen dunklen, lichtfeindlichen Mächten nicht nur gelungen, daß er einsam gestorben ist, daß er schon zu Lebzeiten tot war, sondern auch seine Werke wurden der Nachwelt vorenthalten. Langsam, aber mit Sicherheit verschwand sie aus der Öffentlichkeit. Erst der Sieg des Nationalsozialismus und der persönliche Einsatz des Reichsbauernführers ermöglichte eine neue Verbreitung seiner grundlegenden Gedanken.

Am 11. Juni 1880 wurde Gustav Rusland in dem kleinen bayerischen Speyerhof geboren als Sohn einer alten Bauernfamilie geboren. Mit Stolz hat er im Laufe seines ganzen Lebens immer wieder auf seine bäuerliche Abstammung

verwiesen. Der Muttererde, dem Heimatboden sind alle seine Gedanken und großen Ideen entsprungen. Nach dem Besuch einer Realschule und eines Polytechnitums eignete er sich auf verschiedenen Gebieten eine gründliche Kenntnis der Landwirtschaft an. Nach dem frühen Tode des Vaters wurde er gezwungen, den elterlichen Betrieb zu übernehmen und zu bewirtschaften. Dort hat er all die Not, die Sorgen und Kämpfe der Speyerhofbauern am eigenen Körper miterlebt. Neben der harten Arbeit hinter Pflug und Sense sind seine ersten Werke entstanden. Diese praktischen Erfahrungen haben ihn vor der großen Gefahr der reinen Theoretik bewahrt. Durch drei volkswirtschaftliche Wandlungen zog er die Aufmerksamkeit des Trübinger Professors der Nationalökonomie, Albert Schäffle auf sich. Im Jahr 1885 entband seine Schrift „Das natürliche Wertverhältnis des landwirtschaftlichen Grundbesitzes“, in der er nachweist, daß der wahre Wert des Bauerntums nicht der „Ertragswert“, sondern der „Wuch- oder Schwerm“ ist.

Nach wissenschaftlichen Arbeiten in München und Tübingen wurde ihm durch die Bayerische Regierung ein Stipendium zum Studium der Welt bei Wismar vermittelt, der von ihm sagte:

„Der Keel gefällt mir.“

Nach seiner Rückkehr war Wismar durch Caprivi als Reichsminister verdrängt. Ruslands Gedanken liegen

Wenn in den Tarifordnungen für den Urlaub Mindestbestimmungen vorgesehen sind, so entspricht diese Sozialpolitik der durch die Treuhänder festgestellten allgemeinen Wirtschaftslage des betreffenden Berufsgebietes. Es enthält diese Anordnung aber auch die ernste

Mahnung an den Betriebsführer,

über diese Mindestbestimmungen hinaus höhere Urlaubsregelungen einzurichten, wenn die wirtschaftliche Lage seines Betriebes es gestattet, d. h. wenn sein Betrieb nicht zu den schwächsten gehört, auf welche der Treuhänder in seinen Mindestbestimmungen Rücksicht nehmen mußte.

Die Urlaubsfrage hat während der Wirksamkeit des nationalsozialistischen Arbeitsrechts bereits wesentlich mehr Fortschritte gemacht, als in zehn Jahren sozialdemokratischer Regierungspolitik und der überwundenen Tarifkämpfe zwischen Arbeitgeber und Gewerkschaften möglich war. Nur eine mit Ueberlegung durchgeführte Fortsetzung dieser nationalsozialistischen Sozialpolitik kann bei den gleichzeitig hohen Anforderungen, welche Volksgemeinschaft und Staatsinteresse an die Wirtschaft stellen müssen, die berechtigte Verwirklichung aller sozialistischen Forderungen der Gemeinschaft ergeben.

Wichtiger Künstlerwettbewerb

Die Gemeinde Forbach hat einen großen Künstlerwettbewerb für ein Gefallenendenkmal ausgeschrieben. Die Unterlagen, aus denen alle näheren Bestimmungen zu ersehen sind, kann jeder von der Gemeinde gegen Einzahlung von 2 RM. vom 1. Januar 1936 ab beziehen. Beteiligte können sich an dem Wettbewerb alle Architekten, Bildhauer und Mitglieder der Reichskammer der bildenden Künste. An Preisen sind ausgesetzt: 1. Preis 900 RM., 2. Preis 700; 3. Preis 500; 4. Preis 200; 5. Preis Anlauf zum Preise von 100 RM.

Stadttheater Pforzheim

Die vorweihnachtlichen Tage standen am Stadttheater Pforzheim im Zeichen der Vorbereitung der neuesten Johann-Strauß-Operette „Die Tänzerin Fanny Elker“, die am 1. Weihnachtstagsfest erhaufgeführt wurde. Vor ausverkauften Häusern an den beiden Weihnachtstagsfesten wurde die Operette ein durchschlagender Erfolg.

Silvester und Neujahr wurden ganz von der feiteren Muße befreit: Für beide Tage war ein „Bunter Abend“ vorgesehen, bei dem der beliebte Rudolf Schmitt-Henner vom Reichsverband Stuttgarter mitwirkte. Das umfangreiche bunte Programm wurde von den Solokräften der Oper, der Operette und des Schauspielers bestritten.

Die erste Premiere im neuen Jahre ist Casar von Arz' erfolgreiches Schauspiel „Der Verat von Rosara“ am 7. Januar. Inszenierung: Intendant Ralf Oberberg.

Neuer Intendant in Freiburg

Der Amtsantritt des neuen Intendanten vom Stadttheater Freiburg hat eine Bedeutung, die weit über die Stadt hinaus greift. Mit Recht betonten Oberbürgermeister Dr. Kerber wie auch Dr. Muser, daß es im Reich kaum eine Bühne gibt, die kulturpolitisch wichtiger ist als die Freiburger. Der neue Intendant bringt von seiner bisherigen Wirkungsstätte Dresden den Ruf eines verständnisvollen, im Geiste der Zeit arbeitenden Künstlers mit, und man wird daher erwarten dürfen, daß seine Arbeit den weittragenden Forderungen gerecht wird, die an seine Tätigkeit geknüpft werden.

Der Oberbürgermeister würdigte bei dem Festakt auf der Bühne des Theaters zunächst dem scheidenden Intendanten Respekt anerkennende Worte und betonte, daß er das Vertrauen der Stadtverwaltung und der Reichstheaterkammer bis zuletzt befehlen habe. Sein Dank galt auch dem Personal und Generalmusikdirektor Konwitshaus, der die Intendantenentscheidung mehrere Monate unermüdet gestützt hat. Der Redner gab dann seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, daß Dr. Muser bereits bei den Vorbesprechungen großes Verständnis für die besonderen Kulturaufgaben des Freiburger Theaters gezeigt habe und sprach die Erwartung aus, daß es ihm gelingen möge, die Freiburger Bühne zu einem Theater im nationalsozialistischen Sinne zu machen.

Nachdem Generalmusikdirektor Konwitshaus mit beglückwünschenden Worten die Gefühle an den neuen Intendanten übergeben hatte, ergriß dieser das Wort zu einigen kurzen grundsätzlichen Bemerkungen, in denen er auf die Bedeutung des deutschen Theaters beim kulturellen Aufbau Deutschlands hinwies und in diesem Zusammenhang von den großen und verantwortungsvollen Aufgaben sprach, die jedem Künstler am Theater heute gestellt seien. Weiterhin hob er die Bedeutung der bodenständigen Bindungen hervor, die auch für den Schauspielerelement wesentlich seien.

Die Ausführungen fanden den Beifall aller an der Feier Beteiligten.



MICHAEL ZORN

Copyright 1935 by August Scherl GmbH, Berlin SW 68

(28)

Er stellte seinen Mannlichen-Schönauer länderlich an den Schreibtisch, und der Fiederer lehnte den seinen daneben.

„Ja — Himmelfreudomweiter!“ rief der Fortkämpfer, „mir scheint gar, ihr tuts ma den Dienst ausfallen? Seid's verrückt worden alle zwei? Jetzt grad, wo alles wieder halbwegs in Ordnung geht?“

Der Fiederer schwenkte begütigend seine Hand.

„Na na“, sagte er, „san S' nei herb, Herr Fortkämpfer; mir tuan gar nix auffagen, mir bedanken uns hiast s'wegen dem schönen Dienst im Winter, und mir gengan hiast zum Toni, den Schlag umlegen, weil der mit seine paar Manda allan dös net schaffen kann.“

Der Fortkämpfer schüttelte den Kopf. Er sah es den beiden an, daß es ihnen damit völliger Ernst war. Hergeit, die beiden — wenn er sie losließ, dann ab, Girsche und Rehbüchel!

„Dös kann i net!“ sagte er mühsend. „Ih' will euch grad heraus sagen: ih' kann euch net auslassen. Ihr zwei — ihr müßt ma mein' Wald schon unsicher machen. Das gib's net ihr Kännis ma den Dienst net so hinwauen und einfach weggehen.“

Der Zinner mißte sich wieder in die Unterhaltung. Er sprach langsam, begütigend, wie zu einem, der noch immer nicht verstehen will.

„Hiast, Herr Fortkämpfer, dös muas ma einsegen, mir können den Toni net allan lassen, bei dera wällen Armat im Schlag — und —“ er machte eine großzügige Geste mit dem Arm, „damit da Herr Fortkämpfer la Angst zum haben braucht: da Heinrich und i — mir versprechen, daß ma im Wald der was dem Herrn Fortkämpfer seiner is — auf fan' Fall mit'n Büchselein spazierengehen.“

„Und“, fiel der Fiederer ein, „dös ham' ma a ausdenkt, s'wegen d' Raubbüchsen, wann's amal schief geht und da Herr Fortkämpfer Reut braucht auf a paar Tag, uns können s' scho haben; aber mir gengan hiast ins Holz armaten, zum Toni.“

Der Fortkämpfer wütete, hat, drohte, umfonst. Die beiden Eigensüßel schüttelten die Köpfe und begannen immer wieder damit, „daß ma ja den Toni net so abradern lassen darf!“

Endlich gab der alte Herr Klein bei. Er war froh, wenigstens das Versprechen zu haben, daß die beiden in seinem Walde nicht ihr Unwesen treiben wollten. Damit mußte er sich zufrieden geben. Schwere Herzen lieh er sie ziehen.

Er war ungläubig; das Wort der beiden schien ihm nicht ganz sicher. Wohl mußte er anerkennen, daß der Heinrich und der Peter ihren Ausfallsdienst in vorbildlicher Weise geleistet hatten. Es war den beiden gelungen, die Wildbühne aus den Tälern vom Hochwald fernzuhalten, den geringen Bestand ohne Plünderungsverluste über den Winter hinüberzubringen.

Mürrisch rann er auf. Eigentlich tat es ihm um die Prachterle leid. Aber erklüchte seinen Groll hinunter, schüttelte den beiden bezüglich die Hände und erinnerte sie nochmals an ihr Versprechen.

„Na Sorg, Herr Fortkämpfer“, sagte der Fiederer, „mir ham a unsere Ehr! Nur la Sorg net!“

Dann hielten sie ihren Lohn in die Hofentasche, machten ihre Kräfte und trafen als freie Männer wieder aus dem Hofe des Fortkämpfers, gefolgt vom tobenden Gebell der Meute, die hinter den Zwingerzittern sprang und witterte. Der Zinner rief den Fiederer an und sagte schmunzelnd: „Hiast es, Heinrich? Dös Duadern? Dö ham' f' ararat auß, daß ma fane Jager mehr fan. Hiast mögten' f' uns am liebsten an die Reberhöfen.“

Als sie die erste Vergleiche hinter sich hatten, schmb der Zinner sein Hütel in die Luft und stieß einen langgezogenen, großartigen Fuchser aus.

„Hiast fan ma fane Jager mehr“, sagte er, „hiast konn ma wieder amal beim Wald ordentlich raufen und — am nächsten Sonntag hol i man von dera drübrigen Seiten a schön's Böckel.“

Der Fiederer grinste. Die beiden hatten sich „auf der drübrigen Seiten“ schon ganz genau umgesehen. Da gab's verschiedenes, was zu holen war.

Es war gegen Abend, als sie oben im Schlag beim Toni Kottenmänner eintrafen. Ihr Rudack war mit den Notwendigkeiten eines ordentlichen Holzschnees drall gefüllt, es waren aber auch Sachen drin, die nicht gerade zur Holzarbeit nötig waren. Das Walgerat hatten sie mit, warfen es in der Hütte auf den Boden und sagten zum erkannten Toni:

„Da fan ma — Brauchst fane Reut?“

Sie lachten und freuten sich, schüttelten dem Toni die Hände, ahen eine Unmenge Schmalzknoden und erzählten schließlich, daß sie wieder „freie Männer“ wären.

Der Toni machte ihnen Vornüsse, aber sie waren nicht sehr ernst gemeint. Im Herzen war er froh, daß die beiden da waren. Die Zweite Wöl war wieder befallenen.

Am nächsten Morgen spuckten sie in die Fäuste und gingen mit Eifer und lange zurückgedrängter Luft den ragenden Stämmen zu. Viel erlitten, dann nickte der Zinner dem Toni zu. Ja — das konnten sie, das hatten sie gelernt, in dieser Arbeit waren sie prima.

Jetzt waren sie, mit dem Hannes, ihrer acht. Tüchtige Männer, die ihre Arbeit verstanden. Wolf war zufrieden, dehnte sich neben dem flackernden Herdfeuer und sah dem Wenzel beim Kochen zu. Es war alles sehr gut. Die er liebte, waren hier auf einem Hausen, so wie früher, als sie noch irgendwo in einem Loch haupfen.

Nur die Luft hatte andere Gerüche. An Stelle der peifenden, fingenden, schmalzenden fragenden Töne gab's in regelmäßigen Beiträgen tagtäglich splitterndes, dröhnendes Stützen.

Die Nächte aber, die waren ruhig.

Da konnte man schlafen.

Wieder war es Sonntag. In der Hütte des Kottenmänner in Oberdorf saßen der Hannes und das Mariele. Die Küche war warm und gemütlich, alles blinkte vor Sauberkeit, da das Mariele die ganze Zeit über, da die Männer auf dem Berg arbeiteten, das Heim der beiden Kottenmänner betreut hatte.

Das Mädchen hockte auf einem dreifüßigen schweren Schemel und hatte das Strickzeug in der Hand. Eifrig klapperten die Nadeln, und der Strumpf, der im Werden war, zeigte bereits respektable Länge. Der Hannes aber hatte eine besondere Arbeit. Mit großem Kamm und feiner Bürste behandelte er den dünnen Fels des Hundes, der vor ihm stand und diese Ständerungsaft gutmütig über sich ergehen ließ. Sonne kam durch die blanken Scheiben und erfüllte die Herzen der Kinder mit Fröhlichkeit und Frühlingshoffen.

„Mädamm“, sagte der Hannes, „mit dem Schlag fan

ma ferti, und da Vatter und i ham a ganz schön verdient. Hiast fann i schon alles, was zum Baumumlegen g'hdrt. Der Baum muß dorthin fallen, wohin i will...“

Der Duf war in diesem Winter noch ein Stilk gewachsen, breiter, kräftiger geworden.

Aber dürr! Nichts wie Muskeln und Knochen. Kein Bröckel Fett am Leib!

Er fuhr fort: „Woaht, Mariele, du kannst hiast a schon alles, was zu aner Planen Vergbüderin g'rdt. Bal i groß bin, dann tuan mir zwa heiraten, mir passen scho allweil' guat s'ammen.“

Sehr ernst und bedächtig hatte er gesprochen. Das stille Gesicht des Mädchens verklärte ein Lächeln:

„Aber, Hannes, du bist wirkl' net g'heut“, sagte es. „I bin ja no ganz klein, und dös wird no lang dauern, bis mir zwa heiraten können. Aber wahr is“ — ganz stolz kam es heraus — „i kann scho a bissel von da Wirtschaft. Bis i ganz groß bin, hab' i scho alles dazuag'lernt, was mir zwa brauchen tuan!“

Wolf hörte aufmerksam zu. Die Hand des Mädchens ließ den Faden fahren und fuhr über den Kopf des Hundes. Jetzt kam Sorge in die Augen des Mädchens:

„Woaht, Hannes — mei Vater, da Hirschgruber Wastl, der a fall ma net recht. Allweil' tut er hupfen in da Nacht und kann net recht schlafen. Und s'wegen dem wichtigen Geld tuat er si a so kränken. Weiß' i immer und immer teurer wird — da Wein und d' Wurscht und da Speck und da Schnaps — was halt in an Wirtschaft braucht wird. Und mit dem Geld, was er im Haberdack hat, kriagt er beinahe gar nix mehr zum kaufen.“

„Mir machen das anders“, meinte der Hannes. „Mir Holzschneht, wann ma a Geld kriagen tuan, mir tuan giei einkaufen, was ma brauchen. Mir ham fa Geld — net im Haberdack und im Hofenack a net. Aber a neuch's Wand hab' i ma kauft — da Wenzel hat's g'macht — und neuche Schuach und zwa Hemden und Unterzeug — und — sogar a Seifen hab' ma kauft.“

Nicht die rauhe Sandseife — o nein! Beim Krämer unten hatte sich der Hannes, einer eillen Regung folgend, eine „rauhete“ Seife gekauft. Siein süßlich in Seidenpapier gewickelt, lag sie in seiner kleinen Holztruhe oben im Schlag, und zeitweise noch mit Vergnügen daran.

„Zwegen dein Vatter“, fuhr der Hannes fort, „da muast an Dofka kommen lassen, oder da Hirschgruber muast amal abi nach Etinaach. Das, was mit dem Hüften is, so hat's bei mei Quatterl a ang'fangt — allweil' hupfen und hupfen und net schlafen können. Da muas ma dazuachauen, sonst es' eppa zu spät.“

Ergründet blickte ihn das Mariele an.

„Woaht wirkl', daß man an Dofka holen muas?“ fragte es ängstlich.

Fortsetzung folgt

AUS KARLSRUHE

Blind über ein Nord

Die nächsten Erkaufführungen im Staatstheater

Das Staatstheater bereitet nach der Neuinszenierung von Shakespeares „Richard III.“ am kommenden Sonntag, für den 18. Januar die alleinige Uraufführung von Walter Gottfried Kluders „Verrat in Tilsit“ in der Inszenierung von Felix Baumbach mit Heinz Graeber und Stefan Dahlen in den Hauptrollen vor. Gleichzeitig haben die Proben für die Erkaufführung des letzten Lustspiels des kürzlich verstorbenen Humoristen Rudolf Presber „Hoffagd in Steine“ unter der Leitung von Ulrich von der Trenck bereits begonnen. — Die Staatsoper bringt am 12. Januar nach achtjähriger Pause unter der musikalischen Leitung von Karl Köhler in der Inszenierung von Erik Wildhagen eine Neuinszenierung von Mozarts „Entführung aus dem Serail“ heraus mit Wilhelm Neuwig als Belmonte, Mary Gieselsgrub als Konstanze, Adolf Schoepflin als Osmin, Robert Kiefer als Pedrillo und Elfe Blank als Blondchen. — Gegen Ende Januar folgt dann die Uraufführung der neuen Oper von Hermann Henrich „Beatrice“ unter der musikalischen Leitung von Karl Köhler.

Raben nicht vergiften!

Der Tierfuchsbrecher schreibt uns: Es ist in letzter Zeit des öfteren vorgekommen, daß in der Gartenstadt Klippmurr Gollastuben vergiftet worden sind. Das Giftlegen ist polizeilich verboten und der oder die Täter werden nach der ganzen Strenge des neuen Reichstierfuchsbrecherbetrags bestraft. Durch das ausgelegte Gift werden aber auch Vögel und Hunde gefährdet und der Täter kann durch Zivilklage zum Ersatz, unter Umständen teurer Hunde, herangezogen werden. Wir machen erneut darauf aufmerksam, daß auf telefonischen Anruf in unserem Tierheim überlässige Raben und sonstige Kleintiere zum schmerzlosen Töten abgeholt werden, man kann sie auch der Waisenmeisterei übergeben.

Berufsringen im Colosseum

Die Berufsringskämpfe nahmen am Donnerstag bei gutem Besuche ihren spannenden Fortgang. Auch hatte schon am ersten Abend ein großes technisches Können unter Beweis gestellt. In Neumann fand er einen ebenbürtigen Gegner. Die drei Runden reichten nicht aus, um eine Entscheidung herbeizuführen. Febringer-Heidelberg hatte den Augsburger Rainer zum Gegner, der schließlich einem Schiedsrichter nach 16 Minuten zum Dofier fiel. Risch hatte man schon einem wichtigen Gegner gegenübergestellt und zwar dem Russen Petrowitsch. Der sehr interessante Kampf wurde unentschieden abgebrochen. Nach der Pause stellten sich dem Kampfsieger zwei weitere ausgezeichnete Techniker, die Ungarn Bogner und Nagp. Das unentschiedene Ende löste starken Beifall aus. Stolzmann wählte seine große Form unter Beweis. Nach schöner und heftiger Gegenwehr verlor Kawall durch Schläuder in 17 Minuten.

Dr. med. Claus

In der Frühstunde des 2. Januar verschied nach langem, mit großer Geduld getragenen Leiden in fast vollendetem 74. Lebensjahre der Facharzt für innere Krankheiten Dr. Hermann Claus. Mit ihm ist einer der tüchtigsten und geschicktesten Ärzte dahingegangen. Aus einer angesehenen Offenburger Fabrikantenfamilie stammend hat der Verstorbene fast 40 Jahre lang in Karlsruhe gewirkt. Auf hoher wissenschaftlicher Stufe stehend, hat er alle Errungenschaften und Neuerungen der Wissenschaft mit größtem Eifer verfolgt und sich zu eigenen gemacht, selbst bis in die allerletzte Zeit. Jeder, der sich ihm anvertraute, Arbeiter, Bürger und Wissenschaftler erlebte die innere Gewißheit, daß sein Arzt seine ganze Persönlichkeit für ihn einsetzte, nicht nur ein gründliches wissenschaftliches Können, sondern auch ein menschlich mitfühlendes Herz. Diese höchsten Werte des ersten Arztes haben ihm einen großen Kreis dankbarer Menschen verschafft, die die Kunde von seinem Hinscheiden mit herzlichster Trauer vernahmen werden.

Die Briefmarken und Sonderstempel der Nationalen Erhebung!

Am 7. Januar 1933 wird zum ersten Male in Deutschland der „Tag der Briefmarke“ begangen. Dieser Tag wurde gewählt, um das Gedächtnis an Heinrich von Stephan, den großen Organisator der deutschen Reichspost, wach zu halten, der am 7. Januar 1881 zu Stolp geboren wurde. In Karlsruhe wird der Tag der Briefmarke eingeleitet durch eine von den beiden karlsruher Briefmarkensammler-Vereinen (Vereinigung Karlsruher Briefmarkensammler, gegründet 1892, und dem Karlsruher Briefmarkensammler-Verein e. V.) in gemeinsamer Arbeit geschaffene Nationale Briefmarkenschau, die im von der Reichspostdirektion freundlich zur Verfügung gestellten großen Saal des Reichspostdirektionsgebäudes am Samstag, 4. Januar, von 14-17 Uhr, und Sonntag, 5. Januar, von 11-16 Uhr, für jeden Volksgenossen unentgeltlich zugänglich ist. Besonders Briefmarkensammlern und solchen, die es werden wollen, wird die Schau manches Interessante bieten.

Eine Festigung der beiden karlsruher Vereine am 7. Januar mit philatelistischen Vorträgen und auf den Tag hinweisende Darbietungen wird den erstmals im neuen Deutschland begangenen „Tag der Briefmarke“ beschließen.

Es ist interessant für den aufmerksamen Beobachter des Zeitgeschehens, die geistige Wandlung, in der wir stehen, auch da zu beobachten, wo sie fast unbeeinträchtigt von oben und ohne Zwang sich von selbst ergibt. Es kann sich eben niemand und nichts der Dynamik der geistigen Revolution entziehen, in der wir leben, und sie packt ein Gebiet nach dem andern. Der beste Beweis für die Totalität der nationalsozialistischen Weltanschauung! Wenn jemand glaubt, er könnte hebenbleiben und kann warten bis die Dinge auf ihn zukommen, so geht die Entwicklung über ihn hinweg.

Die geistige Wandlung sehen wir, wie alle die letzten

Kriegsopfer sammeln für das WSW



P. Julius Weber, der badische Gauamtsleiter der NSDAP, Kriegsfieger, wurde am 27. Januar 1917 nordwestlich Arras zwischen zwei Wolkendecken von zwei englischen Kampfflugzeugen abgeschossen. Trotz seines völlig zerschmetterten Beins führte er eine Notlandung aus, die das Flugzeug unbeschädigt in die deutsche Front zurückbrachte.



Karl Köhle, Hauptlehrer an der Siedenschule I, Landesobmann für den Landesverband badischer Kriegsfieger in der NSDAP. Am 26. April 1915 verlor er vor Ypern durch einen Granatplitter sein Augenlicht. Morgen wird sich der blinde Frontkämpfer, unterstützt von einem Hitzlerjungem, für seine armen Volksgenossen einsetzen!



Langerichsrat Eng, hirnverletzter Frontkämpfer von den badischen Leibgrenadiere, Ortsgruppenobmann der Hirnverlegten in der NSDAP, wurde in der Sommerfront durch Kopfschuß verwundet. Mitten in einem Angriff, der im Rahmen der großen Frühjahrsoffensive angelegt war, erhielt er eine zmeite schwere Kopfverletzung, die ihn für den Rest des Krieges in die Lazarette brachte.



Frau Anna Keller, Kriegerwitwe, Mutter von vier Kindern. Ihr Mann fiel 1914 am Douaumont. Sie fand die ganzen Kriegsjahre über in den Werkhallen der Munitionsfabrik, wo sie Granatkörper für die kämpfende Front herstellte. Heute wirkt sie als Hinterbliebenen-Vertreterin für den Stützpunkt Weiberfeld in den Reihen der NSDAP.

Aufnahmen: Bauer-Karlstrube

Bei der Sammlung heute und morgen kommt in Karlsruhe wie überall die Fridericus-Plakette zum Vertrieb. Während der Sammlung am Samstagvormittag finden zwischen 4-5 Uhr Standkonzerte statt, zu denen sich in lauteisener-

ter Weise die Polizei-Kapelle, die Pol. Leiter-Kapelle und die Arbeitsdienst-Kapelle zur Verfügung gestellt haben. Es spielt: Die Polizei-Kapelle am Werberplatz, die Pol. Leiter-Kapelle am Adolf-Hitler-Platz und der Arbeitsdienst am Vortopplatz

Wichtig für alle Steuerzahler

Haben Sie schon Ihre Lohnsteuerkarte?

Da die Verteilung der Steuerkarten beendet ist, müssen sich nunmehr gemäß Befehlsmachung des Oberbürgermeisters vom 7. Dezember alle die Lohnsteuerpflichtigen, welche keine Steuerkarte erhalten haben, sofort eine solche bei der städt. Steuerkartenstelle verschaffen (Städt. Statistisches Amt, Zähringerstraße 98, geöffnete Werktag von 8-12 Uhr und 14-18 Uhr, Samstag von 8-13 Uhr). Schriftliche Anträge Porto beilegen! Auch dann, wenn die Steuerkarte tatsächlich ausgestellt, aber bei der Aufstellung offenbar abhandlung gekommen ist, erfolgt bis 15. Januar die Ausstellung einer Duplikat-Steuerkarte unentgeltlich, später nur noch gegen die vorentsprechende Duplikatsgebühr von 1 Reichsmark.

Es liegt im eigenen Interesse des Arbeitnehmers, daß er sofort seine Steuerkarte dem Arbeitgeber vorlegt.

Da ohne Steuerkarte der Lohnsteuerabzug erheblich höher ist. So wird z. B. ein Arbeitnehmer mit 3 Kindern und 130 Mark Monatslohn, wenn er keine Steuerkarte dem Arbeitgeber nicht ausliefert, mit 182 Mark Monatslohn versteuert, weil er als Lediger behandelt wird, und muß 13,82 Mark monatlich Steuer bezahlen, während er bei Auslieferung der Steuerkarte gar keine Steuer zu zahlen hat. Bei 3 Kindern und 200 Mark Einkommen beträgt bei Nichtauslieferung der Steuerkarte das Mehr an Steuer sogar 29,38 Mark monatlich. Zur schnellen Erledigung aller aus der Steuerkarte sich er-

gebenden Anfragen und Beschwerden trägt es wesentlich bei, wenn man sich

sofort an die zuständige Stelle

wendet. Das ist lt. Befehlsmachung des Oberbürgermeisters für die Bürgersteuer: die Stadthauptkasse (Eingang Hebelstraße), für Berücksichtigung besonderer Verhältnisse (Werbungslohn usw.) und für die Eintragung von Hausgehilfen: das Finanzamt Karlsruhe-Stadt, Eintragung volljähriger Kinder und für den übrigen Teil der Steuerkarte: die städt. Steuerkartenstelle (Statistisches Amt), Zähringerstraße 98.

Kurze Stadtnachrichten

Badisches Staatstheater. Heute Samstag, 2. Jan., wird Klavier-Vorabendkonzert „Der Nobelpreis“ in der Inszenierung von Ulrich von der Trenck mit Hans-Gerd Albers, Alfons Klocke, Heinz Graeber, Paul Gemmeke, Erich Schuber, Lola Grubig, Elfriede Bunt und Marie Frauenfelder wiederholt.

Sonntag-Abend-Schwalbe. Der vor kurzem als Meisterlehrer für Violoncello an die Badische Hochschule für Musik berufene Konzertmeister Ewald Schwalbe hat sich für seinen ersten eigenen Abend am Montag, den 2. Januar, vier Sonaten von Mozart, Beethoven, Brahms und Chopin gewählt. Als Solist am Flügel hat sich Professor Josef Schelb zur Verfügung gestellt.

Die Schauburg hat nach „Sollte und ihr Narr“ wieder einen Vortragsabend im Programm. Der große Carl-Friedrich-Film „Achtelotte von der Pfalz“ hat einen so guten Besuch zu verzeichnen, daß dessen Spielzeit bis einsch. Montag verlängert werden konnte.

Reichens-Schichtspiele. „Victoria“ mit Luise Ulich, Mathias Wiemann u. a. wurde auch in Karlsruhe noch einige Tage verlängert.

Die Union-Schichtspiele zeigen Sonntagvormittag den Schmelzfilm „Der weiße Rausch“, der von Dr. Arnold Sand inszeniert wurde. Jugendliche haben für diese Veranstaltung Zutritt.

Waldmeister. Auf Schluß des Jahres trat Justizsekretär Wilhelm May beim Landgericht Karlsruhe nach Erreichung der Altersgrenze in den wohlverdienten Ruhestand. May trat nach 12jähriger Dienzeit bei den Prekariat-Regimenten 14 und 50 am 2. August 1901 beim Landgericht Karlsruhe ein und verbrachte somit eine Zivildienstzeit von über 34 Jahren bei der gleichen Behörde. Am 31. Dezember v. J. verabschiedete der Dienstvortrag, Landgerichtspräsident Dr. Rudmann, die Beamten und Angestellten des Landgerichts im Jubiläumsgesamte zu einer Abschiedsfeier. Zur Erinnerung an die dienstliche Tätigkeit am Landgericht wurde dem Schiedenden ein Gedenkmal überreicht.

Anstellung. Im Schloß wurde der Betriebsmeister des Städt. Hofamts, Josef Sauer unter Anteilnahme der Belegschaft feierlich verabschiedet. In Vertretung des Hofdirektors sprach dessen Stellvertreter dem Abschiedenden auch im Namen der Betriebsverwaltung und unter Überreichung eines Schreibens des Hofamtsleiters den herzlichsten Dank für 33jährige Arbeit im Dienste der Stadt Karlsruhe aus.

60 Jahre alt. Eine in hiesigen Geschäftskreisen bekannte und beliebte Persönlichkeit, Handelsvertreter August Draig, hier, be-geht am 6. Januar seinen 60. Geburtstag.

Achtung Sammler! Die Geschäftsstelle der NSD für die Sammlung des Stützpunktes Hardwald befindet sich nicht Wolfstr. 10, sondern Rajfer Allee 12 b.



Rufia, verliebt und eigeninnig

das ist der Hauptdarsteller des großen Schmelzfilms „Der Schwur des Armas Vedius“, der 3. im „Capitol“ läuft

Potsdam. Er ist ein historisches Dokument. Am Tage der „Nationalen Arbeit“ am 1. Mai 1933 bei der Deutschlandfahrt des Luftschiffes Graf Zeppelin erschien das Hakenkreuz zum ersten Male in einem Deutschen Poststempel. Der Stempel hat die Form eines Hakenkreuzes der von einer Hakenkreuz- und schwarz-weiß-roten Schleife umschlungen ist. Am 12. April 1933 gibt die Reichspost die Friederichs-Werke und die Erinnerungskarte mit der Garnisonstraße in Potsdam aus Anlaß der Eröffnung des Reichstages heraus. Gleichzeitig erschien ein Markenheftchen dessen Deckel die Hakenkreuzfahne und die schwarz-weiß-rote Fahne zeigt. Die inneren Verblätter tragen die Aufschrift: „Alles für Deutschland.“

Im August 1933 gab die Reichspost einen besonderen Stempel anlässlich des „Ersten Schutzhilfs-Appell der Gruppe Ost in Berlin.“ heraus. Derselbe zeigt im Stempelbilde zum ersten Male das „SS“-Abzeichen und das „Hohheitszeichen“. Einer der ersten deutschen Poststempel mit einem Hakenkreuz hat die Gemeinde Steinbach (Kreis Boden) herausgebracht. Zur gleichen Zeit ungeschickter brachte Bad Ganderheim ein Hakenkreuz im Poststempel und Hamburg, aus Anlaß der „Ersten Nationalen Briefmarken-Ausstellung“, einen runden Handstempel mit der Hakenkreuz- und schwarz-weiß-roten Fahne im Stempelbilde. Ein seltener Maschinenstempel kam aus Neumarkt (Oberpfalz) im August 1933. Der Text lautet: Geburtsstadt des deutschen Freiheitsdichters und Kämpfers Dietrich Eckart! Die größten nationalsozialistischen Poststempel hatten aber unsere zwei Gegendampfer die „Bremen“ und die „Europa“. Die Schlußbriefe dieser beiden Schiffe bekamen im August und Oktober 1933 jeweils einen großen Hakenkreuzstempelverlauf. Beim Reichsposttag 1933, dem Parteitag des Sieges, wurden verschiedene Maschinenstempel verwendet, die links und rechts vom Text jeweils ein Hakenkreuz haben. Eine besondere Marke, wie dies bei den späteren Parteitag der Hall war, kam 1933 nicht heraus. Auch Absenderstempel werden immer mehr gesammelt. Man denke nur an die

Stempelmaschinen der NSDAP, der Gaue, der NS-Zeitungen die vielfach das Hohheitszeichen im Stempel tragen, der Arbeitsfront, der NS-Volkswahlkarte, des Reichsnährstandes usw. Die bayr. Gaue haben als einzige in Deutschland das Parteiabzeichen im Absenderstempel. Aber es gibt auch Firmen- und Genossenschaftstempel, welche nationalsozialistische Aufschriften im Stempel haben. So z. B. die Rhein. Landesgenossenschaftskasse in Köln, deren Stempeltext lautet: „Mit Hitler für einen gesunden Aufbau!“

Bei der Grundsteinlegung für den neuen Glaspalast in München wurde im Oktober 1933 ein Maschinenstempel verwendet, der das Hohheitszeichen in Verbindung mit dem Kopfe der Göttin der Kunst zeigt. Bei den meisten nationalen Ereignissen, die überragende Bedeutung für Deutschland hatten, kam entweder eine Sondermarke oder ein Sonderstempel, in besonderen Fällen auch beide zu gleicher Zeit, von der Reichspost heraus.

Aus einer derartigen Sammlung läßt sich nationalsozialistisches Gesehen miterleben und ableiten. So zeigt der Stempel: „Reichs-Ernte-Danktag von Wälderberg, 1. 10. 33“ (2 Hakenkreuz im Stempelbilde), daß hier und beim ersten Reichsposttag die erste Deutsche Erzeugungsschlacht eingeleitet wurde, zur Sicherstellung einer angemessenen Ernährung des deutschen Volkes. Derselbe Stempel wurde auch 1934 in Wälderberg wieder verwendet. Im Nov. 34 wurden beim 2. Reichsposttag in Goslar 2 Sonderstempel verwendet, die in Verbindung mit der 12. Nf.-Volkswahlkarte, dem die Reise wehenden Bayern, einen Auschnitt nationalsozialistischer Geschichte darstellen. Dazu noch die erstmals erschienenen Sonderstempel der 1. Reichsnährstands-Ausstellung in Erfurt im Juni 1934; so wird das Bild immer vollkommener. Es ist dem Verfasser auch gelungen, einen großen Teil der Stempel der Reichsleitung der NSDAP zusammenzutragen, ebenso wie „SS“, SA, NS-Landesorganisation usw. in Marken und Stempeln nicht fehlen dürfen, um das Bild immer mehr abzurunden. Mittel.

